Der
Fluch der Geburt
oder
Ueberreste der gesezlichen Rohheit.

Zweiter Theil.

Erfurt,
in der Henningsschen Buchhandlung
1799.

Der
Fluch der Geburt
oder
Ueberreste der gesezlichen Rohheit.

Zweiter Theil.

Erfurt,
in der Henningsschen Buchhandlung
1799.

Die Entschloßenheit, welche August gezeigt hatte, machte auf Lindberg tiefen Eindruck. Es blieb ihm nichts übrig, als nach seinem Hauptgute zurückzukehren, da ihn die Furcht vor ähnlichen Auftritten, gegen die ihn selbst seine Dienerschaft nicht schützen konnte, von der Pfarre zurückhielt; dann war er auch zu erbittert, um über seine

Lage gehörig nachdenken zu können. Die Hoffnung begleitete ihn indessen, bey kühlerem Blute ein Mittel zu finden, das sein heißes Verlangen, sich zu rächen, befriedigte.

Bey seiner Ankunft in Odenfels, fand er die Frau von Veltlin, seine Tante, die der innern Verwaltung seiner Güter vorstand, in der tödtlichsten Unruhe. Sie hatte von der Frau von E * *, die in der Gegend von Buchenau wohnte, den Umgang ihres Vetters mit Luisen erfahren. Mit folternder Umständlichkeit waren alle Gründe im Briefe aufgezählt, daß es auf nichts

geringeres, als eine Mesalliance abgesehen sey. Sie umarmte ihn daher mit mütterlicher Freude, als er ihr die bündigste Versicherung gab, daß er an eine Ehe mit Luisen nie gedacht hätte.

„Nun Gott sey innig gedankt, rief sie, daß meine Sorgen für Sie und die Ehre unsrer Familie vergeblich waren. — Der Brief nahm mich ein, ich konnte lange diesem Verdacht nicht Raum geben; ich wußte ja daß sie ein vortrefflicher Kavalier, und zu einem Schritt unfähig sind der zu einer so abscheulichen Prostitution führt."

Lindberg erklärte sich jetzt über seine Absichten deutlicher, daß seine ganze Glückseligkeit davon abhänge, Luisen als Geliebte zu besitzen.

Frau von Veltlin lächelte. „Sie sind sehr feurig, mein Vetter, das Mädchen muß schön seyn. Billig sollte ich, als ihre Tante, gegen ihren Wunsch nicht so gefällig seyn; jedoch — die Sache ist ja nur ein amüsanter Zeitvertreib — ohne Folgen. Sind sie ihrer überdrüßig; so sucht man die Schöne zu verheyrathen. — Aber ums Himmels willen, ziehen sie dies Verhältniß der Ehe vor? Es ist un-

glaublich, daß der Plán ihres Onkels mit der jungen Baronnesse N * * ihren Beyfall nicht findet!"

Lindberg war diesmal so artig, sich auf ihre Bedenklichkeiten einzulassen. Sie mögen in der Sache selbst recht haben, meine Gnädige, nur geruhen Sie, meine Gründe zu erwägen. Luise liebt mich, wie ich übrrzeugt bin, dies entscheidet alles. Darf ich von einem Mädchen Liebe erwarten, das sich blos aus politischen Rücksichten mit mir verbindet? Ein anderer Grund ist für mich eben so wichtig. Sie, beste Tante, haben bis jetzt mit mütterlicher Güte

meine Angelegenheiten verwaltet, — ich bin ihnen ewig dankbar dafür; vielleicht hat auch dieser Umfang von Geschäften für ihren thätigen Geist einige Annehmlichkeit. — Sie sehen selbst ein, daß eine Frau von Hause in ihre Rechte treten müßte, und ich verliere unendlich bey diesem Tausche. Luisens Besitz überhebt mich dieser Unbequemlichkeit; unsere Liebe wird uns hinlänglich beschäftigen. Nehmen sie mein Ehrenwort an, daß sie sich nie in häusliche Angelegenheiten mischen darf.

Die Dame begriff die Wichtigkeit dieser Sache für sie. Durch diese

Wendung erhielt Lindberg ihr ganzes Vertrauen, sie interessirte sich jetzt für ihn, als wenn es ihre eigne Liebe gegolten hätte. Ueber ein beträchtliches Gebieth, und eine große Anzahl Leibeigner zu herrschen, die Verwalterinn eines großen Vermögens zu seyn, und an dessen Genuß, als Eigenthümerinn, Theil zu nehmen, ihren Rang mit allem Glanz zu behaupten, oder — von den kärglichen Revenüen ihres eignen Vermögens in trostloser Einsamkeit und Entfernung zu leben, und in dieser Dürftigkeit ihre einzige Tochter zu erziehen, dieser Unterschied ihrer Lage hieng zunächst von

dem glücklichen Ausgang der Sache ab.

Lindberg, der sich dnrch den Antheil, den seine Tante zu erkennen gab, erleichtert fühlte, suchte jetzt, mit ihr vereinigt, die besten Maaßregeln vestzusetzen, um sich Luisens Besitz zu verschaffen. Aber schon die erste Untersuchung führte sie auf Schwierigkeiten, die man nicht zu entfernen wußte. Daß Luise so bald als möglich, von August getrennt werden müsse, darüber war man einig; auch galt es gleich, ob durch List oder Gewalt, wenigstens setzte sich Lindberg über alles hinaus.

Selbst der Einwurf, daß Luise beleidigt würde, machte ihn nicht irre; er hoffte sie bald wieder zu versöhnen, und durch die Allgewalt seiner Deklamationen, durch die Energie seiner Gründe ihrer Phantasie die Richtung zu geben, die sie haben mußte. Wie dies aber auszuführen sey, dies Problem war schwer zu lösen. Lindberg fluchte auf die Abwesenheit des Werbofficirs; die gnädige Tante verfiel auf eine Entführung, von der sie aber bald wieder zurückkam, wahrscheinlich, weil sie die Ahndung der Gesetze fürchtete, die Albert anflehen würde.

Ein Projekt jagte nun das andere. Die Dame marterte ihr Genie, um einen Ausweg zu finden. „Es ist doch abscheulich, sagte sie, daß uns diese Kleinigkeit so viele Anstrengung kostet.“

Lindberg verwickelte sich immer mehr; er wurde mit jedem Tage finsterer und verschlossener. Begierde und Rachsucht trieben ihn unstät umher.

Endlich gerieth er durch einen glücklichen Wurf auf eine Idee, die seinem Wunsche Befriedigung, und seinem Hasse gegen Augusten, reiche Sättigung versprach.

Der Kammerdiener des Barons hatte den Auftrag, von Luisens Eltern bestimmtere Nachricht einzuziehn *), vollzogen. Die Frau von Veltlin betrieb dies angelegentlich, um vielleicht durch die Familie selbst, die Sache durchzusetzen, wenn sie mit Gelde zu bezahlen wäre.

Lindberg nahm von allem wenig Notiz; denn daß sie von adlicher Abkunft wäre, hielt er nicht wahrscheinlich, und von dem bürgerlichen Mädchen galt es ihm gleich, ob sie die Tochter eines

*) Man sehe Lindbergs Briefe.

Tagelöhners, oder eines angesehenen Mannes war.

Für den Rang, den Luise ihrer Geburt nach in der großen Welt behaupten konnte, lautete der Bericht nicht vortheilhaft. „Es sey, hieß es, außer Zweifel, daß sie Alberts Tochter nicht wäre, sondern das Kind einer Bäuerinn, Namens Fridericke Deiwald. Sie sey in Alberts Hause zu Miltenburg geboren, er hätte sie nach dem Tode ihrer Mutter bey sich behalten, und sie, bey Vertauschung seiner Stelle mit jener zu Buchenau, als ein vierjähriges Kind mitgenommen." Diese Nachricht em-

pfieng der Kammerdiener von dem Schulmeister zu Miltenbnrg, der noch die Versicherung hinzufügte, Luise sey dies nämliche Mädchen. Er übergab noch zu seiner Legitimation einen Auszug aus dem Miltenburgschen Kirchenbuche. Albert hatte mit eigener Hand den Namen Luise Emilie eingetragen, auch den der Mutter, und des mütterlichen Großvaters beygefügt. Der Name von Luisens Vater war nicht angegeben.

Der ganze genealogische Bericht machte anfänglich auf Lindberg wenig Eindruck. Er wandte sich mit einem

kalten: Nun Madame? an die Frau von Veltlin. „Fi donc,“ erwiederte sie, „ich sehe schon, die ganze Sippschaft taugt zu meinen Absichten nicht.“ Er ging dann im Zimmer auf und ab, ohne auf die Unterhaltung seiner Tante zu achten.

Auf einmal blieb er in der Attitüde der gespanntesten Aufmerksamkeit stehen. „Johann! rief er heftig, wer ist sie?“

Gnädiger Herr, die Tochter der Bäuerinn Dewald.

„Und wo gebohren?“

In der Pfarre zu Miltenburg.

„Hm, das Dorf gehört ja jetzt meinem Nachbar, dem Kammerherrn Rehfeldt! Gütiger Himmel, wenn das so wäre, — wenn sich alles so verhielte. — Luise, göttliches Mädchen! dann bist du auf ewig mein, und kein Gesetz, kein Richter darf dich mir entreißen. — O, und August!“

Die Frau von Veltlin hörte verwundert dies räthselhafte Selbstgespräch an.

Nun, mon Cousin, was haben sie denn?

„Nichts, gnädige Frau, ein bloßer Einfall. Treffen sie nicht selbst auf ihn? Es liegt ja alles nahe, scheint äußerst wahrscheinlich, — gewiß. — Ich muß volles Licht haben, liebe Tante, früher erfahren sie nichts. Geht es nicht; gut, dann nehme ich zu ihnen meine Zuflucht.“

Lindberg ließ seinen Engländer satteln, und sprengte zum Schloßthor hinaus.

Die gnädige Tante, über seine Zurückhaltung aufgebracht, wünschte recht herzlich, der Einfall möchte scheitern, weil — er nicht von ihr herrührte.

In jener Gegend, in der Luise lebte, drückt noch jetzt das eiserne Joch der Leibeigenschaft die Bewohner des platten Landes, eine Einrichtung der finstern Vorzeit und des Feudalsystems, die sich der Philosophie zum Trotz, in vielen deutschen Provinzen ungekränkt erhält. Hier, wo der Mensch den Menschen als Eigenthum behandelt, wo schon durch Geburt die arbeitsame Klasse zur Sclaverey verdammt ist, wo oft der un-

nütze Gutsbesitzer vom Schweiß dieser Unglücklichen schwelgt und sie nach Willkühr mißhandelt, zeigen sich die Greuel der Aristokratie in ihrer ganzen Größe. Elend, Armuth und eine ans thierische gränzende Stupidität, in der man diese Leute absichtlich erhält, sind das allgemeine Loos. Man kann hier mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, denn der Ausnahmen giebt es wenige, daß die Einwohner eines adelichen Guts, die zur Bauernkaste gehören, Leibeigen sind. Auf diesen einfachen Erfahrungssatz baute Lindberg seinen Plan, sich Luisens zu versichern.

Als die Tochter einer Bäuerinn, war sie ohne Zweifel Leibeigen, mogte der Vater seyn, wer er wollte *).

Nur Ein langer Zweifel blieb noch übrig, vielleicht hatte Albert ihre Freyheit erbettelt, oder erkauft **), dann war alles für ihn verloren.

*) Die Despotie der alten Ritter hat auch für diesen Fall weislich gesorgt; das Kind folgt der ärgern Hand, heißt das Gesetz.

**) Es versteht sich, daß es ganz vom Willkühr des Herrn abhängt, ob sie ihren Leibeigenen die Freiheit geben wollen. Wenn der Herr Geld braucht; so verkauft er sie ihnen. Haben neue Gesetze dem Geitz des Herrn durch Bestimmung einer gewissen Summe, keine Gränzen gesetzt, welches aber eben so leicht Veranlassung gibt, den Verkauf ganz zu verweigern: so müssen diese Unglücklichen

Am sichersten konnte ihn der Gerichtshalter auf des Kammerherrn Gütern hiervon Nachricht geben; seine ungeduldige Erwartung, trieb ihn zu diesem hin.

Zollmann paßte sehr glücklich zu des Barons Absichten. Er gehörte zu den subalternen Geschöpfen, die durch Kriechen und Schmeicheley ihre unbedeutende Existenz fortzuwinden streben, und durch höfische Bereitwilligkeit gegen

oft alle ihre Habseligkeiten, und den zurückgelegten Lohn von vielen sauren Jahren daran wenden, um nur ihre angebornen Menschenrechte einzulösen. Man s. das vortreffliche Gedicht von Voß: die Leibeignen.

die Lüste kleiner Tyrannen, die Geißel ihrer Untergebenen sind. Lindbergs volle Börse setzte seinen Diensteifer überdem in volle Thätigkeit. Er bezahlte, wie billig, die neue Freundschaft, und erkaufte sich an ihm einen treuen Handlanger.

Aus den Gerichsregistraturen ergab sich soviel, daß Luise sich, als die Tochter einer Leibeigenen, nach Recht und Gesetz, im Eigenthum des Kammerherrn befände. — „Was die Freylassung betrifft, fuhr der Gerichtshalter fort; so kann ich Ew. Gnaden versichern, daß sie ihr bis jetzt noch nicht ertheilt ist.

Albert suchte freylich darum nach und wandte sich wiederholt an den verstorbenen Baron; aber dieser hegte den richtigen Grundsatz, daß jede Befreyung zum Nachtheil der Güter gereiche. Auch Alberts Bitte lehnte er ab, ich habe niemals Befehl zur gerichtlichen Ausfertigung des Freybriefes empfangen."

O dann, erwiederte Lindberg, ist meine Hoffnung nicht getäuscht. Luise, Luise! bald schließe ich dich, als mein Eigenthum, in die Arme. Das Gesetz für mich, und Hohn sey jedem, der sie mir rauben will. — Ich gehe jetzt zum Kammerherrn, helfen sie meinen

Antrag unterstützen und rechnen sie auf meine Dankbarkeit. —

„Sie werden mit meiner Ergebenheit zufrieden seyn, antwortete jener, dem Kammerherrn können sie freylich ihre Absichten mit dem Mädchen nicht ganz verschweigen, aber hüten sie sich ihn lüstern zu machen. Zum Glück kennt er die Schöne nicht, — sie verstehen mich — *).

*) Daß die hübscheren Bäuerinnen, die durch ein frisches blühendes Gesicht die Begierden ihrer Herren reitzen, anfänglich durch kleine Geschenke, und wenn diese ihre Tugend nicht erschüttern, durch Drohungen, dann durch Mißhandlungen bald dahin gebracht werden, sich Preiß zu geben, und daß sich die sub-

Lindberg fand den Kammerherrn in der besten Laune. Es wurde Wein aufgetragen und man zechte nach alter Ritter Sitte. Die Herren unterhielten sich gleich gründlich von Staatsangelegenheiten und Pferden, den Liebesintriguen am Hofe, und dem Kriege mit den Neufranken. „Das ist ein Kapitel, fing der Kammerherr an, von dem ich nichts mehr hören mag. — Ich lese gar keine Zeitungen mehr; bey

alternen Verwalter, Vögte und Schreiber der nämlichen Verfahrungsart bedienen, ist in jenen Gegenden notorisch. Wehe dem Unglücklichen, der es rächen wollte, daß seine Verlobte, oder sein Kind, von dem gnädigen Herrn zur H... gemacht sey.

jeder Seite ärgert man sich über das impertinente Kriegsglück der nichtswürdigen Bestien. Da, mein Gerichtshalter hat den Auftrag, mir während der Mahlzeit, blos die Nachricht von den erhaltenen Vortheilen der Oestreicher und Engländer vorzulesen. — Ich sage dir, Baron, es ärgert mich, und muß jeden rechtschaffenen Kavalier verdrießen, daß man die wilden Horden nicht zur Raison bringen kann. — Aber was ist die Ursache? Schonung, Menschlichkeit — ist der ewige Zuruf der philosophischen Höflinge. Dadurch wird die Armee entnervt. Man sollte die ganze verdammte Nation ausrotten, und

Weiber und Kinder ohne Gnade nieder-machen und verbrennen *), so wie der große Russische Held die Empörer in Prag niederwarf **)."

*) Man sagt von den französischen Emigranten, es sey physisch unmöglich, daß sie so viele Grausamkeiten begehen könnten, wenn sie als Sieger nach Frankreich zurückkehrten, als sie begehen wollen. Die deutsche Noblesse schien ihnen, wenigstens im Anfange des Kriegs, im Eifer für die gerechte Sache, nichts nachgeben zu wollen. Wir haben ähnliche Aeußerungen, als die des Kammerherrn, von mehreren adelichen Damen wiederholt gehört. —

**) Bekanntlich wurden hier in einigen Stunden mehr, denn 2000 Menschen, und bey der Eroberung Ismails, unter dem Befehl des nämlichen Generals, im letzten Türkenkriege, über 40000, ohne Unterschied, Weiber und Säuglinge, niedergemetzelt, und unter den Ruinen der Stadt verbrannt.

Und was das schlimmste ist, erwiederte Lindberg; so müssen wir die Gewalt des Beyspiels fürchten. Glaubst Du nicht, Kammerherr? Wie? wenn unsre Leibeigen anfingen, sich frey zu machen?

„Das verhüte Gott! Baron, ich bitte Dich, verschone mich mit diesen Ideen! Gerichtshalter, was meynt er, hats Gefahr?“ —

Unvorgreiflich, Ew. hochwohlgeb. Gnaden, bis jetzt wohl nicht. Das Volk spricht freylich viel auf Gasthöfen, und bey Hochzeiten von den Franzosen,

stößt auch wohl mit den Bierkrügen auf das Wohl der neuen Republik an.

„Hm, die Schurken!“

Allein ich denke, das sind kalte Blitze. Unmaßgeblich wäre freylich Vorsicht zu empfehlen. Man muß nur in dieser gefährlichen Zeit den Bauren kurz halten, und es an Arbeit nicht fehlen lassen.

Ich pflege das Volk mit unbändigen Pferden zu vergleichen, die durchgehn, wenn man den Zügel sinken läßt.

Die Peitsche zur rechten Zeit applicirt, richtet Wunderdinge aus. —

„Brav, Gerichtshalter! sieht er, das ist, wie aus meiner Seele gesprochen; er ist ein redlicher Mann. — Ja, Baron, ich sage Dir, so darf es nicht bleiben. Die Ritterschaft muß sich genauer vereinigen. Was? will man uns unsre alt hergebrachte Rechte nehmen? Will man den Adel abschaffen? Schurken sind es, die das wollen. Der Adel ist ein von Gott eingesetzter Stand, so gut, wie jener, der Könige und Fürsten, und eigentlich ist ein König und Fürst nichts mehr, als der erste Edel-

mann in seinem Lande. — Oder sollen wir, in deren Adern edles Blut wallt, die wir ins graue Alterthum unsre tapfern Vorfahren hinauf führen, sollen wir unsre angebornen Rechte mit elenden Bettlern theilen, die die Natur schon zu unsern Sclaven schuf? oder mit der auf lächerliche Aufklärung pochenden und vom Neid aufschwellenden Bürgerkaste, die sich durch Ränke und Nichtswürdigkeiten unsrer Herrschaften zu entziehen wußte? *)

Sieh,

*) Vermuthlich deutet der Kammerherr auf die entlaufenen Leibeigenen, die in åltern Zeiten Schutz in den Stådten suchten und hier bürgerliche Gewerbe trieben.

Sieh, Baron, ich war nie Soldat, und bin jetzt schon ein alter Kerl, — aber, wenn ich mir dies alles genau denke, so fühle ich jugendlichen Muth und neue Kraft in meinem Arm. — O, die unverzeihliche Nachläßigkeit der Höfe! — Sie sehn dem Unwesen geruhig zu, sehn, wie man der Ritterschaft allenthalben Hohn spricht, sie spöttisch herabwürdigt, und denken nicht daran, daß mit dem Sturz des edlern Theils der Nation, auch der Fürstenstuhl zertrümmert wird. — Ja hätten wir mit den Leibeigenen allein zu schaffen, die Sache wäre Kleinigkeit,

Peitsche *) und Hundeloch würden die rebellischen Köpfe bald bekehren; aber die boshaften Schriftsteller von der bür=

*) Dies Züchtigungsinstrument, dessen sich die Herren bey Leibeigenen in und außer ihren Patrimonial=Gerichten bedienen, besteht in einigen Gegenden, in einem von Eisendraht und dicken Weidenruthen fest zusammenge=flochtenen Stock, an dem vorne, an Draht und Riemen, Kugeln von gegossenem Bley und Drahtknaule bevestigt sind. Wenn der Häscher sein Amt gehörig verwaltet; so muß der, welcher gezüchtigt wird, nach dem ersten Hieb zu Boden stürzen. Man pflegt die Leib=eigenen deshalb an einen Pfahl zu binden. Weiber und Mädchen werden damit gewöhn=lich auf den s. v. entblößten Hintern ge=peitscht. In vielen Patrimonal=Gerichten, hat man, nach der, durch die Landesherren ab=geschaften Tortur, dieser die Peitsche mit sehr glücklichem Erfolg und zur ungemeinen Be=quemlichkeit der Gerichtshalter substituiret, wenn der Bauer nicht gestehen will, was er doch gestehen soll und muß. —

gerlichen Race, sind es, deren heillose Flugschriften die Grundpfeiler des alten vortrefflichen Gebäudes erschüttern. — Was deklamirt man nicht in unsern Tagen von Abschaffung der Leibeigenschaft! Haben unsre klugen Vorfahren nur hievon geträumt? Worüber dürfen sich unsere Leibeigenen beschweren? Werden sie nicht von unsern Kornböden ernährt? Wird nicht der alte Bauer, wenn er gleich nicht mehr arbeitet, und der Erde und seinem Herrn eine wahre Last ist, bis an sein Lebensende von uns unterhalten? *) Es ist unerträglich, wie

*) Schade, daß man ihn nicht, wie ein abgelebtes unbrauchbares Pferd todtschießen darf.

die Leute deraisonniren. Diese boshaften Grundsätze dürfen durchaus nicht überhand nehmen. Die Glückseligkeit des ganzen Landes, der Wohlstand der Ritterschaft und selbst unsre Ehre leidet durch eine feige Nachgiebigkeit. Aus wahrem Patriotismus habe ich zehn vollwichtige Louisd'or einem talentvollen jungen Manne, einem Vetter meines Gerichtshalters versprochen, wenn er eine recht gründliche Vertheidigung der Leibeigenschaft schreiben will *). Und jetzt,

*) Wie wir nicht anders wissen, ist dieses Meisterwerk auch wirklich ans Licht gestellt. Wenn übrigens ein verdienstvoller Rechtsgelehrter äußert, er begreife nicht, wie man im Ernst die Leibeigenschaft vertheidigen kön-

Gerichtshalter, sage ich ihm ernstlich, alle Suppliken und Lamentationen um Freylassung, geradezu abzuweisen, ich will künftig nicht mehr damit belästigt werden. Ich will die Maxime meines wohlseligen Vetters strenge beobachtet wissen, daß nur im höchsten Nothfall Freybriefe ertheilt werden."

Die Unterhaltung hatte für Lindberg eine vortheilhafte Wendung genommen. Er hielt jetzt mit seinem Antrage nicht länger zurück, und wurde

ne; so erlaube er uns zu sagen, daß wir uns nicht darüber wundern, so lange es Priester der Gerechtigkeit gibt, die aus Unwissenheit und Eigennutz Glaubens fest sind

vom Gerichtshalter nachdrücklich unterstützt.

„Ist das Mädchen hübsch?“ fragte der Kammerherr.

Paßabel, Ew. Gnaden, — für den Liebhaber. — Zur Arbeit taugt sie nicht, sie ist geziert wie eine Puppe, und also in ökonomischer Rücksicht. —

„Aber beym Henker, Nachbar, auf meinen Grund und Boden zu jagen, warum bleibt der Herr nicht auf eignen Revier?“

Lieber Kammerherr, jeder hat seinen Geschmack, das Mädchen gefällt mir, und ich hoffe, du schlägst mir diese kleine Gefälligkeit nicht ab. —

„Nun, wenn dir sehr daran gelegen ist. — Ich bin überdem seit einem Jahre ein armer Podagrist. Die Freuden der Liebe werden wohl größtentheils schon genossen seyn. Das Mädchen ist brünett, wie du sagst? 's ist so meine Farbe nicht. Es mag also seyn. — Laß hören, unter welchen Bedingungen?"

Wenn du willst, so kauf ich sie dir ab und bezahle, was billig ist.

„Gerichtshalter, wie hoch taxirt er sie wohl?“

Ja, Ew. hochwohlgebohrnen Gnaden, wenn sie arbeiten könnte, — dann freylich, — aber so ists nichts, als Flitterwerk, qualificirt sich kaum zu einer tüchtigen Wäscherinn. —

„Nun, die Waare gilt, was man sie schätzt. Höre, Baron, ich verlange von dir kein Geld, aber laß uns tauschen; — gib mir deinen falben Engländer, und nimm das Mädchen. —“

Va! sagte Lindberg feurig, der Handel gilt, hier ist meine Hand.

„Parole d'honneur!“ rief der Kammerherr und schlug ein, und — das arme Mädchen war verhandelt. — *)

„Gerichtshalter, sagte der Kammerherr noch, setz' er den Tauschcontract auf, doch — ich weiß nicht, —

*) Zur Nachricht für meine Leserinnen, bemerke ich hier nur, daß in manchen Gegenden, die Leibeigenen nur mit dem Gut, auf dem sie wohnen, verkauft werden dürfen; in andern, und da, wo Luise lebte, auch einzeln, ohne Veräußerung des Bodens. Sie sind dort den Landesgesetzen und der Ausübung nach, ein wahrer Gegenstand des Kommerzes, und können daher nach Willkühr verkauft, vertauscht und verschickt werden.

Mensch und Pferd; — ach! das sind ja Possen! Aber doch des Leumunds wegen, setz' er nur hinein, mit achtzig Thalern baar bezahlt, und besorge er von Gerichtswegen ihre Ablieferung."

Lindbergs Auge glänzte, als er zur Frau von Veltlin zurückkam. „Madame. rief er, Luise ist mein." Er gab in gedrängter Kürze von dem geschlossenen Handel Nachricht. Die gnädige Tante war durch den guten Erfolg wieder ausgesöhnt.

Mon ciel, erwiederte sie, das ist ja charmant! Sie glückiicher! wie Ihnen alle Umstände günstig sind. —

Es ist doch sonderbar, Sie waren kaum fortgeritten, als mir die nämliche Person einfiel. –– Seht doch, ich wollte Sie damit überraschen. –– Ja, diese Maßregeln sind unstreitig angemessener, als eine Entführung. Für eine bürgerliche Kreatur ist die letztere zu nobel; so etwas riskirt man allenfalls nur für ein Fräulein. –– Aber hier, wie wenig wird ihr Rang kompromittirt. Was ist natürlicher, als daß ein Kavalier ein hübsches Mädchen erhandelt und sie mit seiner Liebe beehrt. ––

„Und, fuhr Lindberg fort, mein guter August, ich habe jetzt völlige

Genugthuung; du wirst dich hüten, einen Edelmann impertinent zu behandeln." —

Ja, und das beste ist, daß der arme Wicht seinen Zorn nicht fühlen kann, sagte Frau von Veltlin. Eine Affaire d'honneur ist nicht zu besorgen. Ha, ha, ha! der Fall wäre ganz unique, wenn sich ein alter Edelmann mit einem Jägersburschen duelliren wollte. —

„Nur Luise, fürchte ich, wird die Aufgebrachte, die Spröde spielen, doch" —

Ueber die Delikatesse! Man sieht es, daß Sie verliebt seyn müssen. Ist sie nicht in Ihrer Gewalt? Sind Sie nicht Herr Ihres Schicksals? Glauben Sie mir, wenn ein Mädchen nur erst unter gewisse Umstände gesetzt ist, und vor fremden Einfluß gesichert wird; so hält es nicht schwer, sie ganz zu gewinnen. Sie vergessen überdem, daß Sie auf ihre Liebe rechnen können. — Aber auch dies bey Seite gesetzt; so behaupte ich, muß schon der Gedanke allein, daß ein Edelmann ihr das Opfer bringt, sich nie verheyrathen zu wollen, sie mit Dankbarkeit erfüllen. Und mein Gott, auf das bischen Schönheit und

Geistesbildung kann sie doch nicht trozzen! Was hilft das alles, wenn man nicht von Geburt ist? Konnte sie nur, die die Natur schon zur Sclaverey bestimmte, ein Glück träumen, das sie hier erwartet? —

„Sie haben Recht, meine Tante, ihr Widerstand kann unmöglich von langer Dauer seyn." —

Ach! Mädchenhafte Ziererey wird er seyn. Und wenn sie ihre Kaprizen zu weit treibt; so hat man ja Mittel in Händen. — Sie hat die Wahl, im Arm eines jungen herrlichen Kavaliers,

die süßen Freuden der Liebe zu genie=
ßen, und an allen Bequemlichkeiten
Theil zu nehmen, oder — Zeit Le=
bens zu den niedrigsten Arbeiten, zu
Kost und Behandlung, wie für Leibei=
gene gehört, verdammt zu seyn. —

Der Gerichtshalter eilte, den er=
haltenen Befehl auszuführen. Schon
am andern Tage, sandte er einen Brief
an Albert, in dem er ihm benachrich=
tigte, „daß, nach dem wohlseligen Ab=
sterben des Herrn Obersten von T* * *
vor acht Wochen Sr. Gnaden, der
Herr Kammerherr von Rehfeldt, als
nächster Bluts= und Lehnsvetter, den

Besitz sämmtlicher Lehn- und Allodial-güter angetreten, und nunmehro allen Ernstes darauf hohen Bedacht nähmen, sämmtliche auf verschiedenen fremden Gütern, auch theils in Städten zerstreut seyende unterthänige Hals und Leibeigene einzuberufen, und bessern Nutzens, auch mehrerer Bequemlichkeit wegen, durch selbige den Feldbau und die Wirthschaft betreiben zu lassen, sintemahlen an Arbeit und Verdienst, auf den florirenden eigenen Besitzungen kein Mangel zu verspüren, weshalb man auch in keinem Wege in Zweifel stelle, daß, diesen gnädigen und billigen Gesinnungen zu folge, der Herr Pfarrer, die bey sich

in

in Diensten habende Luise Emilie Dewald, als eine dem Herrn Kammerherrn mit Leibeigenschaft und Unterthänigkeit notorisch verpflichtete Person verabfolgen zu lassen, nicht anstehen würde."

Der Brief enthielt zugleich eine Einlage an Luisen, unter dem Gerichtssiegel ausgefertigt, worinn ihr aufgegeben wurde, sich innerhalb dreyen Tagen, zu Miltenburg einzufinden und die Befehle ihres gnädigen Herrn in Empfang zu nehmen.

Albert erhielt den Brief, als er sich auf seinem Zimmer allein befand;

er bebte beym Durchlesen desselben vor Schrecken zurück. „Guter Gott! rief er, was ist das? man will mir meine Luise nehmen!“

Er hatte den verstorbenen Obersten in mehreren Briefen dringend um ihre Freyheit gebeten, lange erhielt er keine Antwort, bis jener ihm endlich vor einem halben Jahre, die Nachricht gab, er würde nächstens seine Güter besuchen, und hoffe dann auch diese Angelegenheit zu seiner Zufriedenheit zu beendigen *). Daß Albert den Tod des Obersten, und

*) Man sieht, daß diese Aeußerung viel zu allgemein abgefaßt war, um Luisens Freyheit darauf gründen zu können.

die Besitznahme der Güter von dem Kammerherrn, nicht früher erfuhr, läßt sich leicht aus seiner isolirten Lage und der Entfernung von Miltenburg erklären.

Er erhohlte sich bald von seiner Bestürzung. Anfänglich hielt er die Sache vom Gerichtshalter, dessen boshafte Denkungsart er kannte, allein eingeleitet, dann vermuthete er, es sey auf Gelderpressungen angesehen. „O Gott! dachte er, wenn es nur das ist, wie gerne gäbe ich mein ganzes kleines Vermögen für sie hin. Luise! für dich habe ich ja nur gearbeitet, gesorgt, erspart. —

Er erheiterte sich dann so gut er konnte, um Marien seine Besorgnisse zu verhehlen; aber schon mit Anbruch des folgenden Tages warf er sich in seinem Wagen, um Luisens Freyheit, unter welchen Bedingungen es seyn mogte, zu erkaufen.

Der Gerichtshalter unterließ nicht, seinem gnädigen Herrn, den guten Albert von der gehäßigsten Seite zu schildern. Er erklärte ihn für einen gefährlichen Sectirer und philosophischen Neuerer, sowohl in politischen, als Religionsangelegenheiten. Das Vorurtheil, mit dem der Kammerherr ihn empfing,

schwand indessen bald. Alberts edler freyer Anstand, machte auf den Hofmann Eindruck, und seine sanfte Beredsamkeit erwarb ihm dessen Zutrauen. Er bat um Luisens Freyheit und erhielt anfänglich nur eine zweydeutige Antwort. Die Unterhaltung verbreitete sich über die Leibeigenschaft überhaupt. Albert nahm zwar mit Schonung seines Gegners, aber mit warmen Eifer, die Rechte dieser Unglücklichen in Schutz, deren der Kammerherr alle Gründe entgegenstellte, an die er sich nur erinnern konnte, ein unglückliches Gemisch von theologischen, politischen unwahren Sätzen. Die Wahrheit, in edlen und einfachen Gewande

dargestellt, drang mit unwiderstehlicher Kraft durch, — der Kammerherr gerieth bald in Verlegenheit. — Um sich von dieser zu befreyen, erklärte er, daß er Luisens wegen, gern seinem Grundsatze, keinen Leibeigenen frey zu geben, entsagen würde, wenn ihn nicht besondere Gründe zurückhielten. —

Albert ergriff diesen Moment.

„Muß ich warlich befürchten, Herr Kammerherr, erwiederte er, daß ich den Weg zu ihrem Herzen vergebens suchte? Das Gesetz macht sie zum Herrn vom Schicksal des armen Mädchens. Wel-

chen Gewinn glauben Sie durch sie zu erhalten? Ich habe sie mir erzogen, um kein freudenleeres, kinderloses Alter zu haben. Ich freute mich der zarten Pflanze, die unter meiner Hand so schön gedieh, – und Luise dankt mir mit kindlicher Liebe für alle Sorgen. Wollen Sie sie mir rauben; so ist – die Glückseligkeit meines ganzen Lebens auf immer verloren. – Ich verlange ja Ihre Güte nicht umsonst. Es ist landüblich, daß die Sclavinn ihre Freyheit dem Herrn bezahlt. Sind Sie mit dem Tausch, Geld für Ihre Rechte, zufrieden; so disponiren Sie, kein Opfer ist mir zu theuer. Sie mag ohne Brautschatz blei-

ben, den ich für sie ersparte, wenn ich ihr damit das edlere Geschenk der Natur, — ihre angebornen Menschenrechte erkaufen kann.“

Hören sie auf, Herr Pfarrer, unterbrach ihn der Kammerherr voll Unruhe. Hier ist meine Hand, ich schätze Sie als einen braven Mann. Hätte ich Sie vorher gekannt, hätte ich gewußt, daß Ihnen das Mädchen so lieb ist; es wäre nicht geschehen, was ich jetzt nicht ändern kann. Wissen Sie dann, der Baron Lindberg hat sie mir abgekauft, — mich bindet Kavalierparole, Sie wissen was dies sagen will.

„Lindberg? rief Albert erstaunt, und trat zurück, Lindberg hat Luisen gekauft? o, mein Gott! — Jetzt durchseh' ich alles. — Das ist schändlich! Er hat als Freund mein Haus besucht. — Ja, das wird es seyn, sie wird seinen Verführungskünsten widerstanden haben, und jetzt — o, mein armes gutes Kind!" —

Er konnte dem heftigen Drang seines aufbrausenden Zorns kaum zurückhalten.

Der Kammerherr, der sich in dieser peinlichen Lage nicht zu helfen wußte, erboth sich freywillig noch zu einiger

Frist, bevor Luise ausgeliefert würde. Er sey es herzlich gern zufrieden, wenn Albert ihre Freyheit von dem Baron erhalten könne, oder der Kauf auch nur zurückginge. Auch ohne Lösegeld sey er bereit, sie ihm zu überlassen.

Albert verließ ihn, von bittern sich durchkreutzenden Empfindungen bestürmt, und uneinig mit sich, welche Maaßregeln er nehmen sollte.

Nach Lindbergs Entfernung aus der Gegend von Buchenau, kehrte ruhige Fröhligkeit in den kleinen Zirkel zurück. Luise war durch die Begebenheit

mit dem Baron wohlthätig belehrt, Hannchens sanftes Zureden, und das Gefühl ihrer Verirrung, brachte sie zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst. Aber auch Augusts männliches Benehmen, wirkte unverkennbar auf sie. Er zeigte sich ihr von einer Seite, die seinen vollen Werth entschied. Der entschlossene Mann, der so viele Vorzüge in sich vereinigte, erzwang ihre Achtung, und gab ihrer Liebe zugleich Vestigkeit. Sie erreichte den Standpunkt, ein edles Weib und eine gute Mutter zu werden.

Die guten Kinder lebten jetzt in glücklicher Sorglosigkeit fort, und freu-

ten sich der schönen Natur und ihrer Liebe.

Ihre Freude wurde durch eine neue Begebenheit erhöht, die Luisen von der Gegenwart weg, in eine lächelnde Zukunft riß, und ihr die süßen Vorempfindungen einer glücklichen Hausmutter gewährte.

Der alte Oberforstmeister, hatte für Augusten die Pachtung des kleinen Guts Lindenthal, nicht ferne von Tennstädt, unter guten Bedingungen, erhalten. Er kündigte ihm dies freundlich an, und mußte, auf dringendes Bitten der Mut-

ter versprechen, innerhalb vierzehn Tagen, feyerlich bey Alberten zu werben.

August flog mit triumphirender Freude nach Buchenau. „Michaelis, rief er, ist Hochzeit, und umschlang seine Braut, die hocherröthend den Kopf an seinen Busen senkte.

Alberts Abreise befremdete Luisen wenig, sie war es schon gewohnt, daß er seinen Schlaf unterbrach, und auf die entfernten Güter seiner Diöcese fuhr, wenn es sein Amt und die leidende Menschheit forderte.

Marie ward unruhiger; auch ihr hatte er seinen Vorsatz verschwiegen, welches sonst nie geschah. – Eine Kleinigkeit rief sie in sein Zimmer, hier fand sie auf seinem Schreibpulte den Brief des Gerichtshalters, und die Einlage offen liegen; Albert hatte in der Eile, sie einzuschließen, vergessen. Ihr Erstaunen war unbeschreiblich, und diesem folgte mütterliche Angst und Erwartung. Sie wollte ihre Bewegung verbergen, aber dies glückte nicht; eine vorgeschützte Unpäßlichkelt mußte ihr helfen.

Albert kam erst am folgenden Nachmittage zurück, Luise eilte sogleich an den

Wagen. Die ganze Gewalt seiner Empfindungen, die er auf der Rückreise männlich unterdrückt hatte, brach bey ihrem Anblick aufs neue hervor. Ein finstrer Gram trübte sein Auge, er küßte sie mit ungewöhnlicher Heftigkeit, und ging rasch in sein Zimmer.

Luise wurde abgerufen; aber Marie ging ihm nach, ergriff seine Hand und wieß ihm den Brief. Ich weiß alles, sagte sie, um Gotteswillen! was hast du ausgerichtet?

Albert war noch in heftiger Bewegung. „Nun, antwortete er, wenn du

das Bubenstück schon weißt — Gott wird uns helfen, ich habe nichts bewirkt.“ — Eine kurze Erzählung des schändlichen Anschlags folgte dann. O, rief Marie, das ist grausamer, als der Tod! und sank weinend in einen Seßel.

Albert bat sie, sich so viel möglich, zu zwingen. „Vielleicht sagte er, sendet die Vorsehung uns unerwartet Hülfe, wenn gleich die Zukunft fürchterlich vor uns liegt.

In eben dem Augenblick trat Luise, die durch Alberts Heftigkeit erschreckt war, ins Zimmer. Sie blieb, von der Scene über-

überrascht, stehen; dann lief sie wechselsweise auf Marien und Alberten zu. Mein Vater, meine Mutter! rief sie, was ist es? was haben Sie?

„Du siehst ja, sagte Albert verwirrt, deiner Mutter ist nicht wohl!

Allein Marie, die von Schmerz überwältigt wurde, schloß sie weinend in die Arme.

O nein, das ist es nicht alles, rief Luise, o, warum verbergen Sie mir Ihren Kummer? Sie schenkten mir ja sonst Ihr Zutrauen!

Albert sammlete sich. Sie flehte dringender; — er schwankte. Wenn sich vielleicht noch ein Ausweg zeigte; so überhob sein Schweigen sie tausend Qualen; — aber die Angst der Ungewißheit, in der sie schwebte, und noch mehr Mariens Schwäche, die ihrer selbst nicht mächtig, das schreckliche Geheimniß auf einmal verrathen konnte, bestimmte ihn!

„Sey ruhig, Luise, sagte er, es betrifft eine Sache, die ohne Bedeutung seyn wird; — du weißt, wie sehr alles Unerwartete unsre gute Mutter angreift.“

Er fragte dann, als von ungefähr, ob Lindberg nicht geschrieben hätte?

Diese Frage durchzuckte, wie ein Blitzstrahl jede ihrer Nerven.

Großer Gott! wäre es möglich, — wäre es möglich, daß ein schwarzer Verdacht! — Nein, mein Vater! meine Mutter! beym allwissenden Gott! ich bin unschuldig! — Was man Ihnen auch gesagt haben kann, — man hat Sie schändlich hintergangen!

„Luise, erwiederte Albert, der über diese Wendung erstaunt war, welche uns

glückliche Heftigkeit! – Nein, mein gutes Kind, man hat mir nichts gesagt, und wäre es auch, deine blasse Wange, diese Thräne zeugt von der Unschuld deines Herzens! Komm her, mein liebes Kind. – Aber eben deine Unschuld ist es, auf die man jetzt den boshaften Anschlag schmiedet. – Lindberg ist ein elender, niedriger Mensch. – Doch fasse Muth, mein Kind, der, welcher dir diesen hohen Tugendsinn gab, wird deine Unschuld auch zu schützen wissen." –

Aber, um Goteeswillen, lieber Vater, was ist es denn? fragte sie zweifelhaft.

„Beruhige dich, mein Kind, und auch du, liebe Marie. Setz dich zu mir, Luise. Ich muß dir eine Sache entdecken, die ich dir aus reiner Liebe bis jetzt verschwieg. Er ergriff ihre Hand, und sah sie gütig und gerührt an. Die väterlichen Freuden sind doch schön, sagte er, auch wenn eine süße Täuschung, die wir lange mit Wollust unterhielten, uns nur an die Gränzen der Wirklichkeit führt!

„Mit meisterhafter Kunst, aus der seine tiefe Menschenkenntniß hervorblickte, bereitete er sie dann auf die Entwickelung ihrer Geschichte vor, um den Ein-

druck, den diese Nachricht auf sie noth=
wendig machen mußte, so viel möglich zu
schwächen. Nach einigen Episoden, aus
seiner und Mariens Lebensgeschichte, die
er mit kleinen hindeutenden Bemerkun=
gen zu verweben wußte, näherte er sich
allmählig der Hauptsache selbst. Luise
erfuhr jetzt: „daß Marie ein junges
Bauersmädchen zu sich als Gesellschafte=
rinn genommen, und ihre glücklichen An=
lagen ausgebildet habe. Nach einigen
Jahren wird das Mädchen schwanger.
Marie dringt in sie, sich ihr zu ent=
decken, und sie gesteht weinend, daß Al=
berts Bruder, der Lieutenant in P.
Diensten war, und sich eine Zeitlang

auf Urlaub bey Alberten aufgehalten hatte, Vater ihres Kindes sey. Sie wird bald darauf von Luisen entbunden, stirbt aber im Kindbette. Albert nimmt das kleine hülflose Geschöpf auf die Arme, und trägt es zu Marien, die ihrer Kränklichkeit wegen, die Hoffnung, wieder Mutter zu werden, schon einige Zeit aufgegeben hatte. Beyde beschließen, Luisen als ihr eignes Kind zu erziehn, und werden noch mehr in ihrem Entschluß bevestigt, als nachher Luisens Vater, den Albert, als seinen einzigen Bruder zärtlich liebt, im B. Kriege sein Leben einbüßt. Sie gewöhnen sich nun an den Gedanken, Luisen als ihr leib-

liches Kind zu betrachten, und Marie findet darinn ihre einzige Beruhigung, wenn sie an den Tod ihrer kleinen Tochter, die sie gleich nach der Geburt wieder verlohr, mit Wehmuth denkt. Sie verlangte so gar von Albert, bey ihrem Wegzuge von Miltenburg, Luisen in ihrem glücklichen Irrthum nicht zu unterbrechen, um nicht durch sie selbst, in der süßen Täuschung der mütterlichen Freuden gestört zu werden."

Es ist begreiflich, daß aller Vorsicht ungeachtet, Luise durch diese Entdeckung tief gerührt wurde. Ein Gemisch von dunklen Vorstellungen und Gefühlen be-

mächtigte sich ihrer; sie war wehmüthig, die geliebte Tochter nicht wirklich zu seyn, und dann wieder von Dankbarkeit gegen ihre Lieben hingerissen. Sie konnte den Gedanken nicht fassen, nicht Marien und Alberten anzugehören; die Idee war noch zu neu. O Gott! rief sie, und sank in Alberts Arme.

„Sey des kleinen Unterschieds wegen unbekümmert, liebe Luise, sagte er; die Bande der Natur sind zwar mächtig, aber unser Herz macht uns allein glücklich. Ich danke Gott, daß er uns durch deine Liebe, reichlichen Ersatz für den Verlust unsers Kindes gab. Du

sollst dich auch schlechthin nicht entwöhnen, uns als deine Eltern anzusehn, können wir je aufhören dich als unsre Tochter zu lieben? Sieh, mein Kind wir haben dich für uns erzogen, um den Abend unsrer Tage nicht einsam und freudenleer hinzubringen, — und das hohe allmächtige Wesen wird auch diesen Wunsch uns gewähren, daß unser geliebtes Kind uns beyden, wenn wir müde zur Ruhe gehn, mit frommer Hand die Augen schließt.

Albert wurde wider Willen bewegt; Luise schluchzte laut.

Aber das Geheimniß war noch nicht ganz enträthselt, sie fühlte das Unzusammenhängende in Alberts Erzählung. Mit innerer Angst flehte sie, ihr alles zu sagen, sie sey auf alles gefaßt.

Albert zögerte, suchte Aufschub; sie bat dringender, bis er endlich nachgab, und so gelassen er konnte, auf ihren Zustand, als Leibeigene hindeutete, und ihr endlich sagte, daß sie an Lindberg verkauft sey.

Doch diese Nachricht griff tiefer ein; sie war von Leibeigenen umgeben

und kannte ihren Zustand. Es bedurfte nur eines Augenblicks, um alles zu übersehen. Von ihrem August, von ihren Eltern gerissen, und zur Sclavinn herabgewürdigt, — diese ganze Schrecklichkeit ergriff ihre Phantasie. Sie bebte zurück, wurde blaß, und starrte mit unbeweglichen Augen vor sich hin. Sie konnte nicht reden und nicht weinen; ihre Betäubung ging in Gefühlloßigkeit über. Albert schlang seinen Arm um sie, um sie aufrecht zu halten. In dem Augenblick kam Hannchen, man brachte Luisen in ihr Zimmer, wo sie sich sprachlos aufs Bett hinwarf.

Hannchen blieb bey ihr allein. Marie ließ sie nur in wenigen unzusammenhängenden Worten den Vorgang errathen, und entfernte sich, um einer Schwachheit, der sie nahe war, vorzubeugen.

Luisens fürchterlicher Zustand dauerte nicht lange, sie riß sich vom Bette auf und ging entstellt, mit wild rollenden Augen im Zimmer umher. „Gerechter Gott! rief sie, das ist schrecklich! Ich sey verkauft, sagt Albert, — Lindberg habe mich erhandelt! — O, die unbegreifliche Bosheit! — Ha, wie die Schlange schmeichelte, — wie er um

meine Freundschaft bat! — o, der edle, von Freyheitsliebe glühende Mann! — Ja, das ist die Rache, — hämisch und tückisch, — sie ist seiner werth! Unsinnige, konntest du seinen gleißnerischen Worten trauen, konntest du den selbstsüchtigen Edelmann in ihm erkennen! — Was? ich seine Sclavinn? — auf ewig zur Leibeigenschaft verdammt? — Er, mein Herr? — Es ist unmöglich, ich begreife das nicht.“ —

Nach einer langen Pause fuhr sie fort. „Und was will er von mir? O, gütiger Gott! ich schaudre zusammen, — wie kannst du mich so tief sinken

lassen! — daß mich der Gedanke nicht schon tödtet, — daß ich noch lebe, — daß ich nicht wahnwitzig werde! — Ja, Elender, ich seh' alles, ich seh' den Abgrund, in den du mich stürzen willst!" —

Sie ging mit steigender Heftigkeit, und händeringend im Zimmer umher. „Mich, mich zu entehren, mich seinen Lüsten aufzuopfern, — mich durch Gewalt und Mißhandlung — Jesu, mein Heiland! nein, nein, — ehe das geschieht, — eh' ich mich preis gebe, mich erniedrigen, vernichten lasse" — Sie fiel in größter Herzensangst auf die

Knie, und hob die Arme zum Himmel. „Allmächtiges Wesen! rief sie, tödte mich in dem Angenblick.“ —

Hannchen sprang bebend auf sie zu, um sie aufzuheben; sie war erschöpft und einer Ohnmacht nahe. Hannchen hatte vergeblich versucht, sie zu unterbre- chen; sie mußte ihren Affekt austoben lassen, und sah weinend dieser Scene zu.

Luise ließ sich ruhig zu einem Stuhl führen, auf den sie sich ermattet nieder- setzte, und den Kopf auf die Lehne zu- rückbeugte. Hinstarrend saß sie eine Zeitlang, ohne zu reden, und schien we-

nig

nig auf das zu hören, was Hannchen ihr sagte. Sie seufzte dann tief und endlich löseten wohlthätige Thränen diese Spannung.

Sie weinte anfänglich heftig und bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuch, dann lehnte sie den Kopf an Hannchens Busen.

„O, mein Hannchen! sagte sie, ist für mich keine Rettung? — Von meinen schönsten Hoffnungen auf immer weggerissen! — Ich auch verlassen? — August! ich dich auf ewig verlieren? — Gütiger Gott! es ist zu viel. — Ich

kann mich nicht von ihm trennen, — ich liebe ihn so herzlich!“ Sie weinte heftiger. „Er wird dies nicht überleben, der Gram wird ihn tödten, wenn er mich nicht retten kann. —

Sag' mir, Hannchen, hab' ich mein Schicksal verschuldet? — ja ich habe Augusten gekränkt; — aber ich habe es ihm ja mit Thränen abgebeten, und diese Strafe, — verdirbt sie uns nicht beyde? — O, lieber himmlischer Vater! du kannst ja alles, — nur Freyheit! wir wollen in ein entferntes Land fliehn, und uns dort verbergen. — Ja, Hannchen, du mußt bey Alberten und Ma-

rien bleiben, du mußt ihre Thränen abtrocknen, wenn sie um mich weinen. — Sie haben alles an mir gethan, ich kann es ihnen nie vergelten; Hannchen sey du ihre Tochter!" —

Sie schwieg wieder und verlor sich in sich selbst, dann fuhr sie erschrocken zusammen und stand auf. „Es ist doch fürchterlich, sagte sie mit fester Stimme, daß schon auf der Stunde meiner Geburt der Fluch ruht! O, nicht dein Fluch, allgütiges Wesen! wir sind ja vor dir alle gleich! — Ein unmenschliches Gesetz ist es, das mich niederdrückt. Wer hat den Barbaren das

Recht gegeben, durch ein kaltes Wort Millionen Unglückliche in Sclavenfeßeln zu schmieden, ihren blutigen Schweiß zu verprassen? — Ist es nicht schrecklich, daß diese Menschen, die von den lügenhaften Vorzügen ihrer Geburt aufgeblasen sind, unsre heiligsten Rechte mit Füßen treten, uns, ihres Vortheils wegen, vernichten dürfen? das Gesetz hat die Hölle im Innersten ausgebrütet! — Und keiner hat den Muth, diese Ketten zu zerbrechen, das Verderben auf die Urheber seines Unglücks zurück zu schleudern! Sieh, Hannchen, ich kann nicht mehr weinen. Warum schuf mich die Natur nicht zum Mann! Ich fühle

Muth in mir, diese Feßeln zu zerrei-
ßen. — Von Dorf zu Dorf wollt' ich
fliegen, ich wollte die Millionen aus
ihrem Schlaf wecken, ich wollte sie ihre
Rechte lehren; — ha! und dann ver-
einigt, Mann für Mann, uns Freyheit
erringen, und Weib und Kind vom
Sclavenjoch erlösen, oder entschlossen dem
Tode entgegengehn!" —

Diese Anstrengung erschöpfte aber
ihre Kräfte; eine gänzliche Erschlaffung
folgte auf diesen letzten Sturm. Sie
ließ jetzt geduldig alles mit sich machen.
Hannchen flößte ihr beruhigende Medizin
ein und brachte sie zu Bette.

Die Nacht ging für Luisen schrecklich vorüber, ihre erhitzte Phantasie quälte sie unaufhörlich mit fürchterlichen Bildern und schreckte sie aus ihrem unruhigen Schlummer auf.

Hannchen, die bey ihr wachte, wandte ihre ganze Beredsamkeit an, neue Hoffnungen in ihr zu erregen. Man könne sich ja von Alberts redlicher Bemühung vieles versprechen, Lindberg hätte ja sonst gegen ihn Achtung geäusfert, Albert würde gewiß mit ihm in einem solchen Tone reden, daß er den Unsinn, ihre Liebe zu erzwingen, bald

bereuen würde. Ihre Freyheit sey dann die nächste Folge hievon.

So schwach der Eindruck war, den dies alles auf sie machte; so gab es doch ihren Vorstellungen eine andre Richtung. Durch die eigne Energie ihres Geistes wand sie sich allmählig von jenen Sckreckbildern los und bezweifelte und bestritt Hannchens Gründe, an welche sie doch neue anknüpfte.

Ich übergehe hier einen kleinen Zeitraum, in dem sich Luise immer mehr sammlete. Sie wurde mit ihrer Lage vertrauter und um desto mehr beruhigt.

Sie ging bald so weit, sich Pläne zu entwerfen, um ihrem Verfolger zu entgehn, wenn Alberts Verwendung fruchtlos blieben. So wenig jene ausführbar seyn mochten, so beschäfftigten sie sie doch, und ihre Wehmuth kehrte seltener zurück.

Hannchen fürchtete Augusts Zurückkunft, den glücklicher Weise auf einige Tage Geschäffte entfernt hatten; von seinem Ungestüm durfte man alles besorgen. Eine rasche That konnte ihn leicht auf immer unglücklich machen, ohne jetzt zu nützen. Luise beschloß deßhalb, wenigstens bis zu Alberts Zurückkunft, ihm

die Begebenheit zu verhehlen, und nahm sich fest vor, standhaft zu bleiben.

Dieser letzte Entschluß aber über⸗stieg ihre Kräfte; sie erblaßte bey seinem Anblick, ihre Wehmuth ergriff sie aufs neue und verdoppelt.

Hannchen behielt Geistesgegenwart genug, ihm zu sagen, daß Luise seit eini⸗gen Tagen krank sey; diese bestätigte es auch. Nicht lange nachher bat sie ihn, und ihre Thränen flossen hiebey heftiger, den Besuch seines Vaters, der am näch⸗sten Sonntage um ihre Hand, bey Al⸗berten werben wollte, zu verhindern.

Albert sey verreist, sie wisse nicht, wenn er zurückkäme.

Die Bitte, nochmehr der ängstliche angelegentliche Ton befremdete ihn zwar, aber er war mit ihrer Krankheit zu sehr beschäfftigt. Er ließ sich durch keine Vorstellungen abhalten, sogleich nach L * * zu reiten, um einen Arzt zu holen. Luise willigte endlich ein, um nur seiner Gegenwart, die ihren Schmerz vermehrte, zu entfliehn und um ungestört weinen zu können.

Albert war gleich am folgenden Tage wieder abgereist, um sich persönlich

an Lindberg zu wenden. Er hatte sich von Hannchen über Luisens Verhältniß gegen den Baron zu L * * sein nachheriges Benehmen, und von den Vorfällen mit August genau unterrichten lassen. So wenig er hoffte, durch freundschaftliche Vorstellungen etwas auszurichten; so wollte er doch diesen Versuch noch machen, bevor er Luisens Schicksal der öffentlichen Entscheidung überließ.

Er fuhr gerade nach Odenfels, ließ vor dem Schloßthor halten, und seinen Besuch ankündigen. Lindberg gerieth in Verlegenheit, er erklärte, es sey ihm unmöglich, eine Unterredung zu halten, und

— entfernte sich durch die Hinterthür, um einige Stunden ins Feld zu reiten.

„Fi donc, rief ihm die gnädige Tante nach, ein Kavalier zu seyn, und einen Geistlichen nicht abfertigen zu können. Sie überdachte einige Minuten ihre Rolle und nahm den Besuch an.

Man muß der Dame die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich selbst übertraf. Albert wurde mit der gnädigsten Herablassung empfangen und mit Schmeicheleyen überhäuft.

Bald ging er zur Ursache seines Besuchs über, um doch wenigstens die

Sache einzuleiten, da er mit Mißvergnügen sahe, daß der Hauptzweck, Lindberg umzustimmen, verloren ging.

Er sprach zwar nachdrücklich, aber gelassen, und vermied sorgfältig die moralische Seite der Handlung zu berühren; zugleich bat er die gnädige Frau, sich des armen Mädchens anzunehmen, die durch eine so demüthigende Lage, nach ihrer Erziehuug und Denkungsart, höchst unglücklich werden müßte.

„In Wahrheit, geehrtester Herr Pfarrer, erwiederte die Dame mit sanfter Stimme, das ist eine epineuse Sa-

che, und — es ist mir wirklich leid, Ihnen sagen zu müssen, daß ich zweifle, mit dem wärmsten Interesse für ihre Wünsche, bey meinem Vetter Fortune zu machen. Sie glauben nicht, wie standhaft er ist, und ob ich gleich in andern Dingen seine Contenence wirklich bewundern muß; so kann ich es doch selbst nicht billigen, daß er sie in mancher Rücksicht übertreibt.

Dieser Ton änderte sich bald.

Albert äußerte sein Erstaunen, daß Lindberg, der mit Luisen im freundschaftlichsten Verhältniße stünde, und ihrem

Geiſt und Tugend ſeine Achtung nie ver-ſagt hätte, ſie jetzt ſo tief zu erniedrigen, fähig wäre.

Die Frau von Veltlin ergriff dies, um mit vieler Beredſamkeit, die Vorzüge der Geburt zu entwickeln, und ſchloß ſehr bündig, daß Luiſe ſchon vom Himmel zur Leibeigenſchaft beſtimmt ſey und von Glück ſagen könne, daß ſie einem Herrn angehöre, über deſſen Vortrefflichkeit und Herzensgüte, das ganze Land erſtaune.

Albert gab alle Hoffnung auf; ſie war das Muſter einer adelichen Dame, und ihres Vetters würdig. Ihre Be-

hauptungen waren indessen für jeden bürgerlichen Mann zu kränkend, um ihn nicht zu entrüsten. Zu einer andern Zeit hätte er vermuthlich geschwiegen, oder durch ein mitleidiges Lächeln geantwortet; jetzt erklärte er sich kurz, aus welchem Gesichtspunkt er das Benehmen des Herrn von Lindberg betrachtete.

Frau von Veltlin riß nun die Maske ab, und trat in ihrer angebohrnen Würde vor ihm. Sie hieß ihn einen Neuerer und Jakobiner, und citirte Sprüche aus dem alten und neuen Testament, wodurch sie deutlich bewies, daß der Stand der Knechtschaft schon von

Gott

Gott eingesetzt wäre. Ohne auf dies Geschwätz zu antworten, gab Albert ihr zu erkennen, daß die schändlichen Absichten des Barons ihm nicht verborgen wären, daß aber kein Gesetz, so barbarisch es seyn mögte, die Rechte des Herrn so weit ausdehne, um das mit Gewalt zu erzwingen, was Luisens Tugend ihm ewig verweigern würde.

Der Eifer der gnädigen Dame durchriß jetzt alle Schranken, sie drohte mit einer Injurienklage und versicherte, daß sie Luisen von dieser übermüthigen Meynung zurückbringen werde. „Ist es nicht unerhört, fuhr sie fort, daß sie,

Herr Pfarrer, diesen Lügen Glauben beymessen können? Ein Mädchen will ich haben, ein Mädchen für meine Tochter, — das ist es alles. Ich selbst habe meinen Vetter gebeten, sie vom Kammerherrn zu kaufen. Ja, ich glaube wohl, daß die Frau Pfarrerinn, die sie abgeschickt haben wird, sie ungerne entläßt; aber Schade dafür, die gute Frau kann sich eine andre ziehn. In meiner Familie ist es von jeher eingeführt, daß zu den weiblichen Bedienungen unsre eigne Sclavinnen gebraucht werden, und schon deshalb wird sie es mir nicht übel nehmen, daß meine Leibeigene nicht bey ihr bleiben darf. Mel-

den Sie ihr dies, mein Herr, und sagen Sie ihr, daß ich mir ins künftige alle Zudringlichkeiten verbitten ließe." —

Und sagen Sie ihrem Vetter, erwiederte Albert, daß ich ihn und seine vortreffliche Tante herzlich verachte, und daß ich kein Mittel unversucht lassen werde, das Mädchen gegen seine Verfolgung in Sicherheit zu setzen.

Es blieb jetzt für Alberten nur noch ein Schritt übrig, die Gnade seines Fürsten anzuflehn. Er fuhr von Odenfels gleich in die Residenz und entwarf dort eine Bittschrift, kräftig in der Sprache

seines Herzens, doch ehrerbietig gegen den Regenten.

Nach der einmal getroffenen Einrichtung der Geschäffte, gehörte die Sache für das Landeskollegium, dem die Supplik auch zugesandt werden mußte.

Unerwartet erhielt Albert die Anweisung, bis zum erfolgten Bescheid, die Residenz nicht zu verlassen, da vielleicht einige Punkte einer besondern Aufklärung bedürften, die er am bequemsten persönlich geben könnte.

So vergingen mehrere Tage in peinigender Ungewißheit.

Zu seinen dortigen Bekannten gehörte ein Rechtsgelehrter, ein Mann von bekannter Redlichkeit und Talenten. Albert ging zu ihm; vielleicht, dachte er, gibt es auf dem Rechtswege noch ein Mittel, wenn die Gnade des Fürsten für mich verschlossen bleiben sollte.

Von diesem Sachkundigen Manne erhielt er aber eine Aufklärung, vor der er zurückbebte.

Wären Sie früher zu mir gekommen, sagte er, so hätten Sie der Mühe, jene Vorstellung abzufassen, überhoben seyn können.

Sie können versichert seyn, daß der Fürst ihr Gesuch gar nicht erfährt, und wenn dies auch geschähe, nicht erfüllen kann. So lange in unserm gesitteten Lande jenes Gesetz noch besteht, das den Menschen der Herrschaft und der Willkühr andrer unterwirft, so lange kann sich der Fürst in einzelnen Fällen keine Eingriffe erlauben. Und gesetzt, er wollte es, vielleicht im gegenwärtigen Falle, weil sein gutes Herz gerührt wird, weil die Menschlichkeit selbst wenigstens, die Verletzung der Gerechtigkeit entschuldigen würde; so ist Ihr Gegner ein reicher Edelmann, von großer Familie. Der Fürst kann nicht durchgreifen, ohne

sich eine Menge Feinde zuzuziehn. Man würde bald diese Sache zur allgemeinen machen, man würde schreyen, die Rechte der ganzen Ritterschaft wären gekränkt.

„Aber warum besteht noch jenes unmenschliche Gesetz?" fragte Albert wild.

Lieber Freund, erwiederte der Anwald, sollten Sie sich diese Frage nicht schon längst beantwortet haben? Wenn Sie dem Fürsten die Schuld beymessen; so irren Sie. Ich betheure Ihnen, er will gern seine Unterthanen glücklich ma-

chen; ich habe selbst Gelegenheit gehabt, mich von seiner Thätigkeit und seinem warmen Eifer für alles Gute zu überzeugen, — und glauben Sie mir, es gibt manchen edlen deutschen Fürsten, der eben so denkt; aber, daß nicht mehr ausgerichtet wird, — je nun, wer kann alle Ursachen angeben? Bey uns sind sie unverkennbar, Sie kennen unsre unselige Konstitution, die nichts gutes aufkommen läßt. In andern Ländern ist das Uebel vielleicht nicht so konstitutionsmäßig gegründet, aber dann finden Hof und Adelskabale hundert Wege, alle Vorzüge und Reichthümer der privilegir-

ten Klasse zuzuwenden; dem Fürsten, der Kopf hat, den wahren Zustand seines Landes zu verhehlen, ihn nach und nach an Weichlichkeit und Vergnügungen zu fesseln, oder ihn wohl gar sein Land und seine Unterthanen verhaßt zu machen. – Sie sehen, lieber Albert, daß Zweck und Würkung sich immer ähnlich bleiben, nur die Mittel dazu sind nach der Verfassung modificirt. – Bey uns bedarf es dieser Künste nicht einmal; es ist verfassungsmäßig, jede gute Einrichtung im Keim zu ersticken, wenn sie dem Adel nicht unmittelbare Vortheile gewährt. Seine Anmaßungen, Unruhen und mit unter Gewaltthätigkeiten, haben

allmählig dem Fürsten, außer seinem guten Willen, Verbesserungen zu machen, nichts übrig gelassen. Es ist der wüthende gierige Aristokratismus, gegen den er unabläßig ankämpfen müßte, um dem untern Stande einige Erleichterung zu verschaffen. Soll ich dies alles mit Beweisen belegen? hunderte für einen! Ich bitte, sehn Sie nur um sich. Daß in alle Aemter der Junker eingeschoben wird, ist an sich eine Kleinigkeit, aber bemerken Sie, wie alles stockt, wie die herrlichen Anlagen unbenutzt bleiben, wie alle Gewerbe in ewiger Kindheit sich befinden, den Ackerbau und die Viehzucht,

als die Standesmäßigen Erwerbsmittel unsrer Dynasten, ausgenommen. — Und Sie könnten hoffen, daß eben durch diese Herren unsers Landes, die Leibeigenschaft aufgehoben werden sollte? Guter Albert, wohin denken Sie! Was sind angeborne Menschenrechte, was Freyheit? — ein müßiges Spiel unsrer Phantasie. — Der Vortheil des Gutsherrn ist die Hauptsache, und dieser gewinnt durch die Leibeigenschaft des Bauern mehr, als durch seine Freyheit, was auch einige gutmeynende Schwätzer, die die Sache nicht durchsehn, dagegen sagen. Es ist überdem göttlich schön, sich von einem Heer von Sclaven umringt zu sehen und als

Herr für seine Leidenschaften kein Gesetz anzuerkennen. *)

„O, mein unglückliches Kind, rief Albert bewegt, so ist für dich keine Rettung mehr!"

Von der Gerechtigkeit dürfen Sie sie wenigstens nicht erwarten. – Doch ich will Ihnen zwey Wege vorschlagen. –

*) Man darf dies nicht im eigentichen Sinn verstehn, aber es ist richtig, wenn man erwägt, mit welchen Schwierigkeiten der muthlose Bauer kämpfen muß, welcher für ihn unerschwinglicher Geldaufwand dazu gehört, bevor er gegen seinen Herrn Gerechtigkeit erlangen kann, und daß er aus Furcht, vor dessen unausbleiblicher Rache, eher den himmelschreyensten Druck erträgt.

Haben Sie bey Hofe Konnexion, wollen Sie versuchen, den guten Fürsten zu bitten, daß er sich persönlich bey Lindberg verwendet.

„Ach, ich habe den Hof nie gebraucht, meine Gemeine, meine Familie und die Litteratur waren meine Welt.“ —

Gut dann, so thun Sie, was längst hätte geschehen sollen; Luise muß fliehen. Eilen Sie gleich nach Hause, sie muß fort und irgendwo Sicherheit suchen. Sie sind deshalb nicht verantwortlich. Lindberg mag seinen Raub aufspüren, wenn er ihn haben will.

„Ich habe längst daran gedacht; aber wo wird sie Sicherheit finden? Soll sie ohne Schutz und von allen verlassen von Lande zu Lande unstät irren? Muß ich ihre Tugend in neue Gefahren stürzen, um sie von dieser zu befreyen? Wie soll sie sich in der Entfernung unter Unbekannten helfen, und hat Lindberg nicht das Abforderungsrecht? *) — O, im ganzen großen Deutschlande gibt es nirgend, nirgend für die Freyheit einen Zufluchtsort!" —

*) d. h. das Recht des Herrn, die Auslieferung seines entwichenen Leibeigenen von jeder Obrigkeit zu verlangen.

Nein, Albert, Ihr Blick ist durch Ihren Kummer beschränkt. Luise muß nach Hollstein gehn. Der edle große Mann, den Dännemark als Vater ehrt, hat dort die Ketten der Sclaverey zerbrochen, — sie wird Sicherheit finden; Lindbergs Ansprüche heißen dort Wahnwitz. — Er war so gefällig, das Haus seiner Schwester, die in K*** wohnte, zum Zufluchtsort anzubieten. Luise, sagte er, müsse daselbst so lange bleiben, bis man den Baron dahin gebracht hätte, auf seine Rechte Verzicht zu leisten.

Albert meldete ihm jetzt, er habe Befehl, in der Residenz zu bleiben.

Der Anwald schüttelte bedenklich den Kopf und sprach von geheimen Einverständnissen. Er wiederholte seinen Rath, Albert mögte noch in der nämlichen Stunde nach Buchenau fahren und der Insinuation wegen, ohne Sorgen seyn. Schicken Sie Luisen noch in dieser Nacht über die Grenze, sagte er, eine schleunige Flucht ist das einzige Mittel, sie ihrem Verfolger zu entziehn.

Kaum war Albert in sein Quartier zurückgekommen, als ihm das Regierungsrescript schon überreicht wurde. Man hatte prompte Justiz verwaltet. Er erbrach es mit zitternden Händen.

„Hoch-

„Hochfürstliche Regierung, hieß es, „wolle dem Pfarrer Albert, auf sein „unterthänigstes Ansuchen, in Gnaden „hiemit unverhalten seyn lassen, wie ge„stalten Sachen nach, und da er selbst „nicht in Abrede seyn könne, daß die „Luise Emilie Dewald, die Tochter der „verstorbenen unterthänigen Fridericke „Dewald, dem Kammerherrn von Reh„feld, als eine zu dessen Gute Milten„burg, gehörige Person, mit Leibeigen„schaft verpflichtet, nachhero aber von „diesem an dem Baron Lindberg käuflich „überlassen sey; man zwar höheren „Orts, mit gnädigstem Wohlgefallen ver„merken würde, wenn der Baron Lind-

„berg, gegen ein billiges Lösegeld da„hin zu bewegen stehen mögte, die „obgedachte Luise Dewald ihrer Pflich„ten zu entlassen: hingegen aber, seiner, „des Pfarrers demüthiger Bitte, um „Landesherrliche und Oberstrichterliche Be„freyung derselben, von ihren obliegenden „Unterthänigkeitspflichten, als mit den „hiesigen Landesgesetzen und wohlherge„brachten Gewohnheiten nicht bestehend, „mithin unstatthaft, nicht gewillfahrt „werden könne." u. s. w.

Albert steckte mit wehmüthigen Empfindungen das Rescript zu sich. O, Gott! dachte er, dies nennt man Ge-

rechtigkeit! — Die Stimme des Gesetzes ist wider mich! Wer konnte dies Gesetz geben, wer zu Recht machen, was unsern älteren ewigen Rechten widerspricht! — Luise muß fort. Die arme, unglückliche! ihr Vaterland stößt sie aus, *) oder verdammt sie zur Sclaverey! —

Es war jetzt keine Zeit zu verlieren, jede Stunde Aufschub konnte ge-

*) Was auch in unsern Tagen von Vaterland, Vaterlandsliebe u. s. w. perorirt wird, um, wo möglich, die ganze deutsche Nation zu bewegen, sich zur Ehre Gottes und ihrer Edelleute todtschlagen zu lassen, so ist doch wohl schwerlich im Ernst zu behaupten, daß, unsre Fürsten und Edelleute ausgenommen, wir übrige arme Deutsche wirklich ein Vaterland haben.

fährlich werden. Er eilte nach Buchenau und traf noch mit Sonnenuntergang ein. Aber, guter Gott! schon im Dorf begegneten ihm furchtsame verstörte Gesichter, sein Haus war in voller Unruhe, Marie ging ihm weinend entgegen. — Man hatte Luisen verhaftet. —

Diese entscheidende Wendung war die nächste Folge von Alberts Besuch bey der Frau von Veltlin. Lindberg war unterdessen zum Gerichtshalter Zollmann nach Miltenburg geritten und brachte ihn mit zur Tante zurück. Beyde waren gleich begierig, den Innhalt der Un-

terredung zu erfahren, und Frau von Veltlin unermüdet, sie im Detail zu wiederholen. Die Drohung Alberts beym Weggehen, er werde alles aufbieten, um Luisen zu retten, wurde zwar von Lindberg belacht, aber der Gerichtshalter fand darinn einen tiefen Sinn. Während seiner Amtsführung hatte die Gutsherrschaft die Hälfte der Unterthanen durch Desertion verloren; eben so Menschenleer waren die Lindbergschen Güter, ein fürchterliches Uebel, von dem die Drohung mit Zuchthausstrafe und Peitschenhieben, die jungen Leute nicht abschreckte, die sich in den angränzenden Ländern zu verbergen suchten. Herr Zollmann war viel

zu sehr Practiker, um in Alberts Worten etwas anders, als Luisens Flucht zu finden. Auf seinen Rath mußte Lindberg sogleich in die Residenz fahren, um bey der Landesregierung, unter der Albert, als Geistlicher unmittelbar stand, einen Verhaftsbefehl auf Luisen auszuwürken. Dort erfuhr er Alberts Gegenwart und sah dessen Bittschrift. Der Regierungsrath Dillmann, Lindbergs Jugendfreund, betrieb für ihn die Sache. Durch diesen erhielt auch Albert den Befehl, die Residenz nicht zu verlassen. Man besorgte, er würde vielleicht zu Luisens Flucht geheime Anstalten treffen, und suchte ihn so lange aufzuhalten,

bis der Verhaftsbefehl dem Amtmann Nordberg, zu dessen Distrikt Buchenau gehörte, übergeben und von ihm vollzogen werden konnte.

Lindbergs Jäger brachte als Estafette, die Nachricht von der glücklichen Ausführung zurück und das Rescript wurde nun sogleich insinuirt.

Der Arzt kam mit Augusten aus L** schon am folgenden Tage. Seine Gegenwart setzte Luisen in Verlegenheit; er fand blos einige Wallung im Blute, sonst keine Anzeige einer Krankheit. Ihre ungewöhnliche blasse Farbe und

Niedergeschlagenheit, äußerte er gegen Augusten, müsse durch irgend einen geheimen Kummer verursacht werden. Glücklicherweise war er ein Freund der Familie. Marie und Hannchen entdeckten ihm das Geheimniß und baten ihn, bis zu Alberts Zurückkunft zu bleiben. Gebe Gott, daß wir Ihrer Hülfe nicht bedürfen, sagte Marie, aber wenn unsre Hoffnung getäuscht wird, wenn meines Mannes Bemühung vergeblich ist, dann fürchte ich für das Leben des armen Kindes. Der Arzt änderte jetzt die Sprache, er gab den Zufall für eine leichte vorübereilende Krankheit aus und Luise zwang sich, in Augusts Gegenwart

heiter zu seyn, doch mußte sie sich oft entfernen, um ihren Empfindungen Luft zu machen.

Diese Ruhe, in die man sich, so gut als möglich, einzuzwingen suchte, wurde durch die Ankunft des Amtmanns Nordberg fürchterlich unterbrochen.

Man hatte für gut befunden, dem Verhaftsbefehl keine Ursache beyzufügen; um desto nachdrücklicher hatte man dem Amtmann eingeschärft, daß er für jede Nachläßigkeit und Unfolgsamkeit verantwortlich seyn würde. An einen Irrthum in der Person, konnte er nicht

denken, die genaue Bestimmung ließ keinen Zweifel übrig. So unbegreiflich es ihm blieb, daß man gegen ein junges Mädchen, dessen guter Name durch nichts verletzt war, Maßregeln ergriff, die gewöhnlich auf ein Verbrechen hinwiesen; so mußte der Befehl doch vollzogen werden. Es gereicht ihm indessen zur Ehre, daß er mit aller erdenklichen Schonung, Luisen seinen verhaßten Auftrag bekannt machte. Er kündigte ihr im Namen der Landesregierung, Hausarrest bis auf weitere Befehle an.

Mit welcher Feinheit sich der gute Alte aber auch nehmen mogte; so konnte

er doch die heftige Wirkung nicht abwenden, die die Sache selbst in Luisen hervorbrachte. Schon sein Besuch, der ungewöhnlich war, hatte für sie etwas schreckhaftes, sie setzte dunkle flüchtige Vermuthungen in Verbindung mit ihrer Lage, sie zitterte bey der Einleitung und sank endlich ohne Bewußtseyn in Hannchens Arme.

Der Arzt fand volle Beschäftigung; man konnte sie nur mit Mühe aus einer tiefen Ohnmacht wieder zurückbringen. Mit ihrem Erwachen war zugleich der Anfang einer Krankheit verbunden; ihr Körper erlag unter der Heftigkeit

des Schmerzes. Sie wurde in ihr Zimmer geführt, wo man für sie sorgte; die zurückgelassene Wache blieb in der Nähe desselben.

Ich kann unmöglich ihren bedauernswürdigen Zustand treffend beschreiben. Sie wurde durch diesen gewaltigen Schlag gänzlich niedergedrückt. Der schwache Hoffnungsschimmer, den Hannchen noch zu erhalten gesucht hatte, erlosch; sie ist Sclavinn, ohne Rettung, nirgend ein Ausweg, ihre Liebe zu Augusten folterte sie jetzt, da sein Verlust auf ewig, unvermeidlich war, und was sie endlich fast zur Verzweiflung brachte,

weil es jetzt am nächsten lag, war die Schande, wie sie glaubte, als Verbrecherinn behandelt zu werden. Ihr guter Name ist gebranntmarkt, ihre Geschichte das Gespräch der Nachbarschaft, sie ist dem Spott ihrer Bekannten preis gegeben. —

Die angewandten Mittel, noch mehr der menschenfreundliche Zuspruch des Arztes, blieben nicht ohne Nutzen. Er saß, als ein liebender Vater neben ihrem Bette und suchte ihr mit herzlicher Theilnahme Erleichterung zu verschaffen. Es wäre schädlich gewesen, ihr mit neuen Hoffnungen zu schmeicheln, und

wie konnte er auch das bestreiten, was sie mit fester Ueberzeugung glaubte und unaufhörlich wiederholte, daß alles verloren sey? Desto mehr ließ er sich mit schonender Nachgiebigkeit, zu ihren selbst übertriebenen Vorstellungen herab, und suchte durch laute affectvolle Rüge der Armseligkeiten des Barons, ihr Vertrauen zu gewinnen. Allmählig leitete er sie von ihren herrschenden Ideen ab und rief das wieder in ihr hervor, was uns bey niederbeugenden Leiden allein aufrecht hält, unsern Muth stählt, uns selbst über Todesfurcht erhebt, das Bewußtseyn unsers innern Werths. — Er lehrte sie die Hülfsmittel kennen, die sie in sich

selbst besäße, flößte ihr Zutrauen zu ihrer eignen Tugend ein und rief ihren Stolz hervor. Dann zeigte er ihr den Plan des Barons, der sich höchst wahrscheinlich nie Gewaltthätigkeiten erlauben würde, gegen die sie selbst die Gesetze in Schutz nähmen, in seiner ohnmächtigen Gestalt. Und an diese Vorstellungen richte er neue Hoffnungen zur Verbindung mit Augusten, die zwar noch entfernt und schwach aufdämmerten, aber doch durch den Hinblick auf eine allgütige Vorsehung unterstützt wurden.

Durch diesen Gang glückte es dem edlen Mann, sie anfänglich aufzuheitern,

und dann mit neuer Kraft zu beleben. Ihre Unpäßlichkeit nahm ab, je mehr sich ihr Geist erhob. Sie brachte oft mehrere Stunden zu, ohne zu reden, und überließ sich einem tiefen Nachsinnen; aber in eben diesem Zeitraum gewann sie an innerer Stärke, sie wiederholte sich ihres Freundes Grundsätze, die sie bald in ihre eigene umschuf. Ihr Geist erhielt hiedurch eine bewunderns-würdige Energie, sie sah mit Selbstvertrauen und festem Muth der Zukunft entgegen; sie war auf alles gefaßt. Von dieser Zeit an war sie in ihren Handlungen bestimmt, selbst ihr Gang

war fest, in ihrem Blicke herrschte ruhiger Ernst.

Hieraus läßt es sich erklären, daß sie selbst zu Alberten ging, der seine Zurückkunft bis zu ihrer völligen Genesung verbergen wollte und ihn nach der gänzlichen Entscheidung fragte. Sie durchlas, ohne bewegt werden, das Rescript, und tröstete selbst Marien, die, im innern Aufruhr, fast den Glauben an die ewige Gerechtigkeit des Weltenschöpfers verlohr.

Noch ein schwerer, ihre Seele tief erschütternder Kampf stand Luisen bevor. August hatte in diesen wenigen Tagen

unaussprechlich gelitten. Sein Zorn ar-
tete in Wuth aus. Er trug Luisen in
jener tiefen Ohnmacht in ihr Zimmer,
und wollte, auf keine Vorstellungen,
sich von ihrem Bette trennen. Der
Arzt mußte sein ganzes Ansehen anwen-
den, um ihn entfernt zu halten. Sie
muß Ruhe haben, sagte er nachdrücklich,
Sie dürfen ihr Zimmer nicht betreten,
bis sie hergestellt ist, oder Sie müssen
sich, als ihren Mörder selbst anklagen.
Er lief hierauf im Garten, seiner bey-
nahe unbewußt, umher, blaß, entstellt,
und mit geballter Faust. Er brütete
über Rache, und Luisens gewaltsame
Entführung, und war durch nichts zu

bewegen, die Pfarrwohnung zu verlassen. — Hannchen stahl sich, so oft sie konnte, zu ihm, sprach ihm sanft zu, brachte ihm von Luisens allmähliger Besserung Nachricht und hielt ihn von jedem blutigen Vorsatz zurück, der ihm unfehlbar mißlingen und selbst verderben mußte. Seine Heftigkeit schien sich endlich zu mäßigen; stille und tiefe Erbitterung trat an ihre Stelle die nur selten in einen lauten Ausbruch überging.

In diesem Zustande verlangte Luise, die sich eben etwas erhohlt hatte, mit ihm zu reden. Der Arzt erlaubte es, weil er es nicht ändern konnte.

Luise saß in einem Lehnsessel, als August ins Zimmer trat und sah ernsthaft und liebevoll nach ihm hin. Gott! rief sie, und bebte zusammen, als sie ihn abgehärmt und entstellt erblickte. August blieb seiner nicht mächtig, er warf sich vor ihr nieder, legte den Kopf in ihren Schooß und weinte laut. Sie bog sich sanft über ihn hin, sie wollte reden und die Thränen erstickten ihre Worte. Dann faßte sie sich etwas; sie richtete ihn auf, schloß ihn fest in die Arme, und gab ihm in gebrochenen Worten, die Versicherung ihrer ewigen Liebe.

Die Scene griff sie indessen so heftig an, daß sie einer Schwachheit nahe

war. Man riß Augusten halb mit Gewalt von ihr weg und entfernte ihn.

Auf diese Ergießung wurde Luisens Ruhe dauerhafter, die Gründe des Arztes fanden leichtern Eingang und ihre Genesung machte sichtbare Fortschritte.

Bey dem Heroismus, zu dem sich ihr Geist nachher erhob, war es ihr möglich, mit Augusten ruhig zu sprechen. Sie suchte seinen Kummer zu mäßigen, liebkoste ihn und hieng sich schmeichelnd an ihn. „Laß uns, o, mein August, sagte sie, nicht auf den Himmel zürnen, daß er unsre Liebe nicht billigt. Sieh,

ich verehre den Gang des Schicksals, so unbegreiflich er mir ist. O, mein Herz sagt's mir zu laut, es gibt einen gütigen Vater, der mit Liebe auch auf uns sieht! — Und was ist es denn, wenn auch Menschen uns trennen? — Kann ein barbarisches Gesetz unsre Liebe tödten? — Hältst Du mich so schwach, daß ich Dich je vergessen könnte? Ich Dich nicht mehr lieben? — O, bey Gott schwöre ich's Dir, ich bin ewig die Deine, — ich nehme meine Liebe jenseits des Grabes mit mir. — Ich kann nie Dein Weib werden, Du mußt Dich von dem Gedanken entwöhnen; — ich bin Sclavinn, — Dein Vater kann uns

seinen Seegen nicht geben. — Aber Du sollst meinetwegen nicht unglücklich seyn! Such' Dir eine brave gute Gattin! — O, wäre Hannchen nicht versprochen, Gott, wie ruhig wollte ich seyn! — Sieh mich als Deine Freundinn, als die innigste Vertraute Deiner Seele an. — Der Barbar kann mich nicht ewig einkerkern. — Ich werde Dich doch bisweilen sehen, — ich werde mich an Deiner häuslichen Glückseligkeit freun." — Ihre Thränen unterbrachen sie, doch sammlete sie sich und drückte ihm die Hand. „O, und mein Lieber, Theurer, dies kurze Leben geht bald vorüber, wie lange währt es, so welkt die

Blüthe und fällt ab. — Es gibt noch eine Zukunft, August! dann werde ich Dich wieder finden, — Du bist dann mein, — sie schmiegte sich fest an ihn — auf ewig mit mir vereinigt!" —

So deutlich diese und ähnliche Unterredungen, die jetzt häufig mit Augusten gehalten wurden, das Eigenthümliche in Luisens Denkungsart zeigen, so waren sie doch wenig geschickt, ihn aus seinen Trübsinn zu reißen. Wirklich nahm auch seine Melancholie überhand, er wurde täglich finsterer. Der Kampf im Innern dauerte ununterbrochen fort, bey

der ersten Gelegenheit mußte ein Ausbruch erfolgen, und diese erschien bald.

Von allen wilden Einfällen, von denen er theils selbst, theils auf Hannchens Vorstellung, zurückkam, hatte sich eine Idee mächtig fixirt, die er auch Hannchen verschwieg. Er forderte in einem Billet, das sein vertrauter Jäger besorgen mußte, den Baron auf Pistolen. Der Jäger kam jetzt zurück und brachte mündlich — eine beschimpfende Antwort. Dies war zuviel. Ich mag die Ausbrüche seiner Wuth nicht beschreiben. Nicht Luise, noch selbst lbert, gegen den er sonst kindliche Ehrfurcht hegte,

konnten ihn in Ordnung halten. Er riß Luisen ungestüm an sich und stieß sie wieder zurück. Du darfst mich nicht berühren, rief er, Du bist eine Heilige, — geh hin und leide — Dein Kranz glänzt desto herrlicher, — aber ich bin das blutige Werkeug Deiner Rache! — *)

*) Bey einer solchen Unterdrückung, muß der Geist entweder erliegen, oder man greift nach jedem Mittel, ohne Wahl. Hier ist die Grenze des Sittengesetzes nnd alles moralischen Gefühls; der Mensch kann dann nur instinctmäßig handeln. Jeder brave Mann verabscheut die Greul der französischen Revolution, aber nicht alle Mordscenen aus der erstern Zeit, dürfen von der Philosophie aus dem nämlichen Standpunkt betrachtet werden.

Der Arzt erklärte, daß er für Augusts Verstand fürchte, wenn man ihn nicht von Luisen entferne. Sie bat selbst, den alten Oberforstmeister rufen zu lassen, um ihn in Sicherheit zu bringen. Sie vergaß ihre eignen Leiden, nur auf Augusten richtete sie ihre Sorgfalt. „O, Gott! rief sie mit ringenden Händen, ich will ja gerne alles tragen, was du über mich verhängst, nur ihn, nur ihn bewahre vor Verzweifelung!"

Der Oberforstmeister kam sogleich, schon seit mehrern Tagen erwartete er seinen Sohn vergebens. Er hatte von dem Vorgang in der Pfarre schon ge-

hört, und so wenig er sich ihn erklären konnte, so wollte er doch jetzt, aus Diskretion gegen Alberten, seinen August nicht zurückrufen lassen.

Der wahre Zusammenhang der Sache wurde ihm kurz erzählt und von ihm mit Theilnahme vernommen.

Es ist mir leid, lieber Herr Pfarrer, erwiederte der würdige Alte, warlich es ist mir leid um das arme Kind und meinen Sohn. Der Junge hängt mit ganzer Seele an dem Mädchen. Könnte Geld den schuftigen Baron befriedigen, ich setzte gern mein Vermögen

daran. — Aber Sie sagen ja selbst, daß ihm hieran nichts liegt. Außerdem darf sie ja auch ohne seine Einwilligung nicht heyrathen, und wenn er sie nicht freygeben will; so sehn Sie selbst, daß ich es meinem Kinde schuldig bin, es nicht aufzuopfern. Zum Leibeigenen darf ich ihn dann doch nicht hingeben *).

Albert fand es nöthig, sich bey dieser Gelegenheit von dem Verdacht einer

*) Wer nämlich eine leibeigene Magd heyrathet, wird in vielen Gegenden Deutschlands dadurch selbst selbst leibeigen, und dies nach dem alten, etwas indecenten Sprichworte: Trittst du meine Henne, so wirst du mein Hahn. Wer erkennt hierinn nicht den durch Rechtsgelehrte genährte Aristokratengeist?

Unredlichkeit zu befreyen, den der Ober-forstmeister vielleicht gegen ihn fassen konnte. Warum hatte er bis auf die letzte Zeit, die Geschichte von Luisens Geburt und besonders, daß sie leibeigen sey, verschwiegen? ein Umstand, der ihrer Ehe mit Augusten immer hinderlich seyn mußte, auch wenn Lindberg sie nicht erhandelte, und doch konnten ihm Augusts ernsthafte Absichten und die Zustimmung seiner Eltern nicht unbekannt seyn.

Bey der schriftlichen Versicherung des verstorbenen Obersten, sagte Albert, hätte er gar nicht daran zweifeln können, ihre Befreyung zu erhalten, wenn dieser

nicht mit Tode abgegangen wäre. Früher, als sie erfolgt, würde er die Verbindung nie gestattet haben. Da Luise in dieser Gegend einmal für seine Tochter sey angesehen worden; so habe er freylich die Absicht gehabt, die wahre Beschaffenheit der Sache nicht allgemein bekannt zu machen, dagegen hatte er sie vor dem Landesherrn zu seinem Kinde feyerlich annehmen wollen.

August wurde noch am nämlichen Tage, aller Widersetzlichkeit ungeachtet, von einigen dazu beorderten Jägern nach Hause gebracht und unter genauer Aufsicht gehalten. Der Oberforstmeister äuf-

ferte, er würde ihn einige Jahre mit einem treuen Begleiter in auswärtige Länder senden, damit er sich in Forstsachen vervollkommnete.

Luise nahm keinen Abschied von ihm; man bat sie, in ihrem Zimmer zu bleiben; dennoch verließ ihre ganze Standhaftigkeit sie wieder, als sie hörte, daß August fortgeführt worden.

Es währte lange, ehe sich dieser Sturm legte. Der Arzt befürchtete, sie mögte endlich den wiederholten Schlägen unterliegen und einer hartnäckigen Krankheit zum Raube werden. Ihre jugend-

liche

liche starke Natur siegte aber auch jetzt; ihr Geist arbeitete sich empor; sie nahm ihre eigenthümliche Festigkeit aufs neue an, die sie auch nicht wieder verlor. Freylich war sie durch die lange dauerende Spannung entstellt und ihr Körper geschwächt; aber in ihrem Gemüth herrschte eine Ruhe, die nicht mehr gewaltsam unterbrochen werden konnte; man glaubte es deutlich wahrnehmen zu können, daß sie über alle Widerwärtigkeiten erhaben sey.

Mit banger Erwartung sah Albert und Marie dem Tage entgegen, an dem ihr Liebling auf immer von ihnen gerissen werden sollte. Er kam bald. Ein

Amtskommißair überbrachte den Regierungsbefehl, daß Luise, ohne Weigerung und bey Strafe, ihrem rechtmäßigen Herrn verabfolgt werden, und das Amt die Auslieferung veranstalten sollte.

Luise bebte zwar zusammen, doch behielt sie ihre Fassung.

Sie bat um einige Stunden Aufschub und ging in ihr Zimmer, wo sie mit voller Besonnenheit die nothwendigsten Sachen in ihren Koffer packte. Marie und Hannchen waren gleich unvermögend, ihr zu helfen. Ein kleiner Vogel, den August gefangen und mit vieler Mühe, für sein liebes Mädchen, abgerichtet hatte, hing im Fenster; er

nahm gerne sein Futter aus ihrer Hand und flatterte, auf ihr Rufen, um sie her. Sie ging zu ihm, küßte ihn mit Thränen und gab ihm die Freyheit. Dann ließ sie ihren Koffer hinaustragen und verschloß die Thüre, um sich satt zu weinen. Endlich wischte sie sich die Thränen ab, und ging, mit ihrer Enveloppe auf dem Arm, in Mariens Zimmer. „Ich bin bereit, mein Herr, Ihnen zu folgen," sagte sie zum Kommißair. Marie, die schon lange kränkelte, blieb ihrer nicht mächtig; eben so außer sich war Hannchen. Albert sah entstellt, er konnte nicht reden. „Gott segne Dich, mein theures Kind!"

war alles; im höchsten Schmerz lehnte er den Kopf auf einen Tisch.

Luise wandte sich noch einmal um, sie ging zu Alberten und küßte ihm die Hand; sie wollte danken und konnte nicht. Dann küßte sie Marien und ihr Hannchen, bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuch und verließ das Zimmer.

Albert ließ sie wegfahren. Der Arzt führte sie an den Wagen, sie drückte ihm schweigend die Hand. Der Amts-kommißair und einige Leute zu Pferde begleiteten sie.

war alles; im höchsten Schmerz lehnte er den Kopf auf einen Tisch.

Luise wandte sich noch einmal um, sie ging zu Alberten und küßte ihm die Hand; sie wollte danken und konnte nicht. Dann küßte sie Marien und ihr Hannchen, bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuch und verließ das Zimmer.

Albert ließ sie wegfahren. Der Arzt führte sie an den Wagen, sie drückte ihm schweigend die Hand. Der Amtskommißair und einige Leute zu Pferde begleiteten sie.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jury, Wilhelm, 1763-1829

Der Fluch der Geburt oder Überreste der gesezlichen Rohheit

Bd.: 2 (1799)

Erfurt 1799

P.o.germ. 379 us-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108105-6
VD18 80086047-001